

# Geistlicher Impuls

## Petrus und die Reue

Betrachtung zu einer Heiligenfigur in der evangelischen Pfarrkirche St. Peter und Paul in Görlitz

Wer die große Pfarrkirche St. Peter und Paul in Görlitz besucht, hat es meistens auf die berühmte Sonnenorgel abgesehen und übersieht oft ein liebenswertes Detail: die kindsgroße Petrusfigur, die auf einem Türmchen der Westfassade steht. Sie ist die einzige Heiligenstatue am Außenbau und wurde vor einigen Jahren durch eine Replik ersetzt. Das Original befindet sich im Kircheninneren, sodass wir uns den Heiligen auch von Nahem besehen können. Beim Anblick wird schnell klar, warum dieser kleine Petrus seit über fünfhundert Jahren von den Hiesigen in Ehren gehalten wird: Er ist ungewöhnlich.

Wir kennen Petrus als stattliche Gestalt, der oft zusammen mit Paulus an Kircheingängen oder auf Hochaltären postiert ist): ein großer bärtiger Mann, der allein schon durch seine Statur Kraft und innere Festigkeit ausstrahlt. Die Bildhauer sind sich über Jahrhunderte hinweg einig: Petrus ist die große Führungsfigur: einst das Oberhaupt einer Fischerfamilie; später der Wortführer des Jüngerkreises Jesu, auch der Organisator der ersten christlichen Gemeinde in Jerusalem – der „Fels“, auf den Jesus seine Kirche baut. Dabei soll Petrus nicht nur sicheren Halt auf Erden verkörpern; ihm ist auch die Gewalt gegeben, das Himmelreich aufzuschließen. Darauf deutet ein Schlüssel, den Petrus für gewöhnlich bei sich trägt.

Während dieser Schlüssel die große Ausstrahlungskraft des großen Anführers in der Regel noch unterstreichen, haben sie beim Görlitzer Petrus eine ganz andere Wirkung. Man muss eher befürchten, dass Petrus bald entkräftet die Arme sinken lässt. Die kleine Sandsteinfigur wirkt auf uns seltsam „geknickt“. Traurig, ja geradezu entsetzt schaut sie aus, wobei der Blick mehr nach innen gerichtet ist, als dass er etwas vor sich Liegendes erfassen würde. Umso mehr zieht uns diese leidende Gestalt an; wenn wir sie eine Weile auf uns wirken lassen, fasst sie uns ans Herz. Und sie stimmt uns nachdenklich. Was bedrückt wohl diesen kleinen Petrus?

Ein Blick in die Heilige Schrift gibt Aufschluss, denn in ihr wird nicht nur der starke Petrus geschildert. Die biblischen Berichte zeichnen seinen Weg des geistlichen Wachsens und Reifens mit all seinen Höhen und Tiefen nach. Und so kommen auch die schwachen Momente zur Sprache.

Den traurigen Petrus finden wir in allen Evangelien wieder. Wir kennen die betreffende Szene allzu gut: Als Jesus gefangen genommen und zum Verhör abgeführt wurde, „*da verließen ihn alle und flohen*“ (Mk 14,50) – auch Petrus, der eigentlich von seinem Wesen her ein treuer Gefährte ist. Doch diese Treue gerät – trotz aller guten Vorsätze und Beteuerungen – an ihre Grenzen.



Petrusfigur in der Görlitzer Peterskirche, Mitte des 15. Jh.

Man muss Petrus zugutehalten, dass er Jesus wenigstens bis in den Hof des Hohepriesters folgt und damit die Verbindung zu seinem Meister nicht ganz abbricht. Aber in Lebensgefahr, in der auch die Anhänger Jesu schweben, gewinnt die Angst an Übermacht. Jesus wusste das und sagte voraus, dass Petrus ihn verleugnen wird, noch ehe der Hahn kräht. Und so kommt es auch. Dreimal wird Petrus im Hof des Hohepriesters von den umherstehenden Menschen angesprochen. Dreimal widerspricht er ihnen und leugnet, Jesus überhaupt zu kennen. Dann kommt die entscheidende Wende: Mit dem Hahnenschrei erinnert sich Petrus an Jesu Worte. „*Und er ging hinaus und weinte bitterlich*“ (Lk 22,62).

Die Tränen deuten wir als Entsetzen über das eigene Versagen, als Scham über die eigene Schwäche, als Reue über das, was nicht mehr rückgängig zu machen ist: die Verleugnung, ein Jünger Jesu zu sein. Die biblischen Berichte respektieren diese verletzte Privatsphäre und brechen die Schilderungen dazu ab. Wir erfahren nicht, ob sich Petrus bei Jesus in irgendeiner Form entschuldigt, was einem so starken Charakter enorm schwerfallen dürfte. Wir hören auch nicht, ob Petrus im Gebet um Gottes Hilfe bittet. Wir wissen lediglich, dass er später mehr mit Taten als mit Worten zu seiner alten Treue wiederfand.



Seltene Darstellung: Petrus mit Hahn unterm Kreuz – Wegdenkmal in Schemmel/Všemily (Böhmische Schweiz)

Zunächst vergrößert Petrus allerdings noch die Distanz zu Jesus, denn er verlässt den Hof und beobachtet das folgende Geschehen auf Golgotha nur aus einiger Entfernung. Dann aber – so berichtet das Johannesevangelium – nimmt Petrus die Beziehung zu Jesus wieder auf; er eilt zum Grab, als er vom Verschwinden des Leichnams Jesu erfährt. Nun wird die Angst noch größer und er schließt sich aus Furcht mit den Jüngern im Haus ein.

Die Situation ändert sich erst, als der auferstandene Jesus in ihre Mitte tritt. Er reagiert auf die Verleugnung weder mit Vorwurf, noch mit Tadel oder gar Strafe. Jesus ist nicht nachtragend; ganz im Gegenteil: Er wünscht den verängstigten Jüngern Frieden und schenkt ihnen den Heiligen Geistes.

Mit Jesu Erscheinen ist die große Krise überwunden. Die Angst weicht der wiedergewonnenen Liebe. Aus Rückzug und Flucht wird ein Bleiben; aus der Selbstsicherheit in die eigenen Kräfte das Vertrauen auf den neuen Beistand, den Heiligen Geistes. Nach dem schweren Weg, der von Abschied und Verlust geprägt ist, beginnt für Petrus und die anderen Jünger etwas völlig Neues: ein geistbestimmtes Leben.

Der Hahnenschrei und die darauffolgende Reue des Petrus nehmen dabei eine wichtige Scharnierfunktion ein. Leider wird der Hahn meist nur als Symbol der Verleugnung angesehen. Genauso zutreffend wäre es aber auch, ihn als Zeichen des beschriebenen

Neuaufbruchs zu betrachten. Denn mit seinem Ruf signalisiert er die Wende von der Nacht zum Tag, den Wechsel von der Finsternis zum Licht. Wir können erahnen, welche Symbolkraft darin liegt, dass die Reumütigkeit des Petrus genau in diesen Zeitpunkt fällt.

Dass Reue zu neuem Leben führt, bleibt in der Geschichte der christlichen Spiritualität kein Einzelfall. Immer wieder bezeugen große Gestalten des Christentums ähnliche Erfahrungen. Dabei handelt es sich nicht um beliebige Ereignisse, die einem früher oder später leidtun. Vielmehr geht es um einschneidende Lebenserfahrungen, die mit Sinnesänderung, innerer Umkehr und neuen Entschlüssen verbunden sind. Sie markieren nicht selten den entscheidenden Wachstumsknoten in der Biografie vieler Mystiker.

Am ausführlichsten berichtet Augustinus, der große Kirchenvater, über seine Erfahrungen. In seinen Bekenntnissen schaut er mit Verachtung auf das alte Leben und schreibt: *„Wo ich von Reue zerrissen war, wo ich voll Hoffnung auf dich [Gott] meinen alten Menschen dir als Schlachtopfer dargebracht und auf die Erneuerung meines Geistes zu sinnen begonnen hatte, dort hattest du mich deine Süßigkeit verkosten lassen und ‚Freude in mein Herz gegeben‘. Und ich schrie laut auf, da ich dieses draußen las und im Innern erfuhr. Ich wollte nicht mehr reicher werden an irdischen Gütern, das Zeitliche verschlingend und vom Zeitlichen verschlungen, da ich in ewiger Einfachheit anderes ‚Getreide und Wein und Öl‘ hatte“*. In diesen Zeilen zeigt sich deutlich: Reue hat zwei Seiten. Am Anfang stehen Scham und Trauer, danach folgen jedoch Freude und ungeahnter Reichtum.

Ein weiteres eindrückliches Beispiel finden wir in einer überlieferten Geschichte über Johannes Tauler, der im 14. Jh. als Prediger in Straßburg wirkte. Dem Dominikaner und Mystiker wird von einem Laien vorgehalten, er würde zwar wunderbar predigen, aber selbst nicht nach der Wahrheit leben. Wie Petrus geht Tauler zunächst in Abwehrhaltung und fühlt sich wie vernichtet. Später sinnt er darüber nach und gesteht sich den Vorwurf ein. Schließlich führt ihn die Reue auf den rechten Weg, so dass er später oft über die Umkehr predigt und die schöne Feststellung trifft: *„Eine wahre Reue ist eine zweite Unschuld“*.

Natürlich lässt sich das nicht einfach durch reumütiges Verhalten einfordern. Vergebung bleibt immer auch ein Geschenk. Basilius von Cäsarea, Bischof aus Kappadokien, ist dennoch zuversichtlich, wenn er in seiner Mönchsregel schreibt: *„Überall aber gewährt die aufrichtige Reue eine sichere Hoffnung auf Verzeihung“*. Er ist überzeugt: Reue bleibt nicht wirkungslos. Das ist heutzutage sogar im Strafgesetzbuch verankert. In § 24 wird jedem Strafflosigkeit zugesagt, wenn er sich *„freiwillig und ernsthaft bemüht, die Vollendung [einer Straftat] zu verhindern“*.

In der geistlichen Tradition ist man sich seit jeher der Bedeutung der Reue bewusst. Johannes Cassian, der im 5. Jh. einen großen Einfluss auf die Spiritualität der Westkirche nimmt, spricht immer wieder von der Zerknirschung des Herzens, die für das geistliche Wachsen ganz entscheidend ist. Benedikt von Nursia weist seine Mönche darauf hin, dass das Beten *„mit Tränen der Reue“* einhergehen soll. Bernhard von Clairvaux warnt Papst Eugen III. vor einem harten Herzen, das er einem Organ gleichsetzt, *„welches sich weder von Reue zerreißen, noch durch Zuneigung erweichen, noch durch Bitten bewegen lässt ... [ihm] ist die Gottesfurcht und das Gespür für die Menschen abhandengekommen“*. Achthundert Jahre später erinnert auch Papst Benedikt XVI. an diese Erkenntnis. Bei einer Ansprache im Jahr 2010 spricht er die hoffnungsvollen Worte *„Die Reue ist das Maß des Glaubens, und dank ihrer kehrt man zur Wahrheit zurück“*. Welch wunderbare Wegweisung!



Blicken wir zum Schluss noch einmal auf unseren kleinen Petrus. Er sieht immer noch niedergeschlagen aus, doch wissen wir jetzt, dass in dieser Betrübnis eine große Hoffnung verborgen ist – die Hoffnung, Jesu Nähe nach einem Versagen wiederzufinden, seinen Frieden zu empfangen und mit Freude ein geistbestimmtes Leben zu beginnen. Deswegen können wir der nächsten Provokation eines Mitmenschen mit Offenheit begegnen. Vielleicht ist sie uns ja wie bei Petrus eine große Hilfe, den Weg heilsamer Umkehr zu beschreiten – durch Einsicht und Reue.